

STEFANIE ULRIKE GULDE

Der Tod als Herrscher in Ugarit und Israel

*Forschungen
zum Alten Testament 2. Reihe*

22

Mohr Siebeck

Forschungen zum Alten Testament
2. Reihe

Herausgegeben von

Bernd Janowski (Tübingen) · Mark S. Smith (New York)

Hermann Spieckermann (Göttingen)

22



Stefanie Ulrike Gulde

Der Tod als Herrscher
in Ugarit und Israel

Mohr Siebeck

STEFANIE ULRIKE GULDE, geboren 1970; Studium der katholischen Theologie in Tübingen und Dublin; 2005 Promotion; derzeit Akademische Rätin an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen.

e-ISBN PDF 978-3-16-151120-2

ISBN 978-3-16-149214-3

ISSN 1611-4914 (Forschungen zum Alten Testament, 2. Reihe)

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 Mohr Siebeck, Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Laupp & Göbel in Nehren auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Nädele in Nehren gebunden.

Meinen Eltern
in Liebe und Dankbarkeit

Vorwort

Im Wintersemester 2004/05 wurde die vorliegende Arbeit von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen als Dissertation im Fach Altes Testament angenommen. Für die Drucklegung wurde die Arbeit geringfügig überarbeitet.

Ich bedanke mich an dieser Stelle herzlich bei all den Personen, die mir bei der Erstellung dieser Dissertation mit Rat und Tat zur Seite gestanden und mich in dieser Zeit betreut haben.

Zuvorderst möchte ich meinem Doktorvater Professor Dr. Herbert Niehr danken, der mich bereits seit Antritt meines Hauptstudiums und dann bei der Entstehung dieser Arbeit und anderer Projekte begleitet und unterstützt hat.

Ebenso danke ich Professor Dr. Walter Groß – nicht nur für die Erstellung des Zweitgutachtens, sondern auch und in besonderem Maße für Diskussionen und Ratschläge, die nicht unwesentlich zum Gelingen der Dissertation und zum Verständnis der hebräischen Sprache beigetragen haben.

Nicht minder dankbar bin ich für die Hinweise von Professor Dr. Bernd Janowski, über den ich durch mein Dissertationsstudium hindurch zu manch neuem Anstoß gelangte und weitere Aspekte zum Thema entdeckte. Letztendlich verdanke ich ihm als Mitherausgeber – wie auch Professor Hermann Spieckermann und Professor Mark S. Smith – die Aufnahme der vorliegenden Arbeit in dieser Reihe FAT II.

Bei Professor Mark Smith möchte ich mich in besonderem Maße bedanken, da er durch seine profunde Kritik an meiner Arbeit manch neue Gesichtspunkte aufzeigte, wenn auch einige davon durchaus Stoff für die Erstellung einer weiteren Dissertation geben und aufgrund des Focus auf die Figur des Todes leider außen vor bleiben mußten.

Großer Dank gilt auch Professor Dr. Ottmar Fuchs und Dr. Meinrad Limbeck sowie seiner Frau Ellen, die mich teilweise seit frühesten Studienjahren inspiriert hatten und im Rückblick sicher als meine wichtigsten theologischen Lehrer bezeichnet werden müssen. Ohne sie hätte ich kaum Interesse am Alten Testament als Dissertationsfach entwickelt.

Ebenso schulde ich den geduldigen, kritischen Lesern meiner Entwürfe großen Dank, die mir in vielerlei Hinsicht Stütze waren. Hierzu gehören auch diejenigen, die durch ihre Diskussionsbeiträge in den Doktoranden-

kolloquien zum Voranschreiten der Arbeit beitragen: Hierzu gehören Karin Baur, Susanne Borgards, Oliver Dyma, Dr. Barbara Fuß, Dr. Alexandra Grund, Kristina Hütter-Künstle, Daniela Kluge, Dr. Dagmar Kühn, Professor Dr. Armin Lange, Dr. Katrin Liess, Dr. Alexa Wilke sowie Dr. Hans Weidemann.

Mein Dank geht auch an die Landesgraduiertenförderung Baden-Württemberg für die finanzielle Unterstützung und Förderung in der Anfangszeit der Promotion.

Zum Schluß will ich einen ganz besonders herzlichen Dank meinen Eltern Ingeborg und Heinz Gulde aussprechen, ohne deren Unterstützung und Förderung ich weder Studium noch Dissertation hätte absolvieren können. Ihnen ist meine Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	VII
Inhaltsverzeichnis.....	IX
Abkürzungen.....	XIII

A. Einleitung Der Tod als Herrscher

I. Der Mensch und sein Tod – Zum Hintergrund der Todesdarstellungen.....	1
1. Das Thema des Todes im Alten Testament und in dessen Auslegung ..	1
2. Vorherrschende Todesdarstellungen.....	4
a) Tendenzen zum Negativ-Bedrohlichen	4
b) Der Tod als Gleichmacher	16
c) Der Tod in monolatrisch-monotheistischem Zusammenhang	17
3. Fazit.....	19
II. Die Besonderheit der bildsprachlichen Elemente.....	20
1. Die bildsprachlichen Elemente im einzelnen	25
2. Der Begriff der „Figur“	29
3. Mythos	31
<i>Exkurs 1: Der Mythosbegriff in der alttestamentlichen Wissenschaft</i>	<i>38</i>
4. Metapher	46
5. Personifikation	51
6. Fazit.....	52
III. Der Tod als Figur in der altorientalischen und alttestamentlichen Forschung.....	57

B. Textanalysen

I. Der Tod als Figur in der Umwelt des Alten Testaments	63
1. Belege zum Tod als Figur außerhalb des syro-palästinischen Gebiets..	71
a) Texte aus Ägypten	71
b) Texte aus Mesopotamien	75
2. Der Tod als Figur in den Texten Ugarits	79
a) Die relevanten Texte	79
α) Der Baalzyklus KTU 1.1–1.6	80
β) Der Ritualtext KTU 1.23	94
γ) Ein Abschnitt aus dem Kirta-Epos: KTU 1.16 VI 1f und 13f	101
δ) Das Ritual KTU 1.82:1–7	102
ε) Ein Auszug aus dem Leberomentext KTU 1.127:30	104
ζ) Motu in einem syllabischen Text aus Ugarit RS 25.460	105
η) Motu in ugaritischen Personennamen?	107
b) Motu in der Kunst?	108
c) Die gewonnenen Motive und Charakteristika zum Tod als Figur	109
α) Motu als legitimer König über sein Reich	109
β) Motu als Repräsentant des lebensfeindlichen Bereichs im Kosmos	113
β1) Motu als Gott des Todes	113
β2) Motu als Gott der Unfruchtbarkeit	113
β3) Motu als Gott des Sommers und der Dürre	114
β4) Motu und die Motivik um Gier und Fressen	115
3. Texte aus dem phönizischen Bereich	118
4. Fazit	119
II. Der Tod als Figur im Alten Testament	126
1. Vorbemerkungen	126
2. Der Tod als Fresser	129
a) Arbeitsübersetzung, Kontext und Besonderheiten von Hab 2,5	130
b) Die Funktion der Figur des Todes	133
<i>Exkurs 2: Die Giermotivik ohne die Figur des Todes</i>	135
c) Die Aufspaltung des Motivs in Tod und Unterwelt	145
d) Der Tod wird verschlungen: Jes 25,8	151
e) Fazit	156

3. Der Tod als Räuber: Jeremia 9,20.....	158
a) Arbeitsübersetzung: Jer 9,16–21	158
b) Struktur und Analyse.....	161
c) Ergebnisse der Analyse.....	169
d) Die Bedeutung von Vers 9,20 und die Figur des Todes	170
e) Paralleltex te zu Vers 9,20 aus der alttestamentlichen Umwelt	173
f) Fazit.....	178
4. Der Tod als Hirte: Psalm 49,15	181
a) Arbeitsübersetzung: Ps 49	181
b) Struktur und Analyse.....	188
c) Beobachtungen zum Ziel und Gesamtbild des Psalms.....	204
d) Die Bedeutung für den Tod als Figur in Vers 49,15.....	206
e) Fazit	214
5. Die <i>berit</i> mit dem Tod: Jesaja 28,15.18.....	215
a) Arbeitsübersetzung: Jes 28,14–22.....	215
b) Der Text, seine Struktur und sein Kontext.....	219
c) Der Tod als Figur in Jes 28,15.18	226
d) Fazit	235
 C. Zusammenfassung 	
Der Tod als Herrscher	239
Literaturverzeichnis.....	249
I. Quellen	249
1. Bibelausgaben.....	249
2. Außerbiblische Quellen.....	249
II. Hilfsmittel	250
III. Kommentare.....	252
IV. Weitere Literatur.....	253
Stellenregister.....	277
Sachregister.....	281
Wortregister	282

Abkürzungsverzeichnis

Die Abkürzungen der Bibelstellen und die Schreibweise der biblischen Namen sind nach der Einheitsübersetzung wiedergegeben. Die weiteren Abkürzungen richten sich nach Siegfried M. Schwertner, IATG², Berlin – New York 1992. Sonstige Abkürzungen sind:

ALASP	Abhandlungen zur Literatur Alt-Syrien-Palästinas und Mesopotamiens
ANES.S	Ancient Near Eastern Studies Supplement, Louvain et al.
AoF	Altorientalische Forschungen
ATM	Altes Testament und Moderne
ATS	Arbeiten zu Text und Sprache im Alten Testament, hg.v. Walter Groß, Hubert Irsigler und Theodor Seidl, St. Ottilien
AulOr	Aula Orientalis
AulOr. S	Aula Orientalis Supplement, Barcelona
CAT	Manfried Dietrich / Oswald Loretz / Joaquín Sanmartín, Cuneiform Alphabetic Texts from Ugarit, Ras Ibn Hani and Other Places (KTU: second enlarged edition) (ALASP 8), Münster 1995
DDD	Dictionary of Deities and Demons in the Bible, hg.v. Karel van der Toorn / Bob Becking / Pieter W. van der Horst, Leiden – Boston – Köln ² 1999
DNP	Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, hg. v. Hubert Cancik et al., Stuttgart – Weimar, 1996–2003
DNWSI	Jacob Hoftijzer / K. Jongeling, Dictionary of the North-West-Semitic Inscriptions (HO 21), Leiden 1995
FAT II	Forschungen zum Alten Testament, 2. Reihe
GB ¹⁷	GESENIUS, Wilhelm, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, hg. v. F. Buhl, Berlin – Göttingen – Heidelberg ¹⁷ 1962
HAL	KÖHLER, Ludwig / BAUMGARTNER, Walter, Hebräisches und aramäisches Lexikon zum Alten Testament, Leiden ³ 1967ff
JSOP.SS	Journal for the study of the Pseudepigraphica. Supplement series
JSOT.SS	Journal for the study of the Old Testament. Supplement series
KTU	Manfried Dietrich / Oswald Loretz / Joaquín Sanmartín, Die keilalphabetischen Texte aus Ugarit (AOAT 24), Neukirchen u.a. 1976
M.A.R.I.	Mari. Annales de recherches interdisciplinaires, Édition Recherche sur les Civilisations
NSK.AT	Neuer Stuttgarter Kommentar Altes Testament
RSOu	Ras Shamra-Ougarit (Mission Archéologique Française de Ras-Shamra) Maison de l’Orient, Édition Recherche sur les Civilisations, Paris
SAA	State Archives of Assyria, Helsinki
SEL	Studi epigrafici e linguistici sul Vicino Oriente antico
STAR	Studies in Theology and Religion

TAD	Bezalel Porten, Textbook of Aramaic documents from Ancient Egypt (Texts and studies for students), Winona Lake 1986–1999
TOu I	André Caquot, Maurice Szyner und Andrée Herdner, Textes Ougaritiques Tome I. Mythes et Légendes, Paris 1974
TOu II	André Caquot und Jean-Michel De Tarragon, Textes Ougaritiques Tome II. Textes Religieux, Rites, Correspondance, Paris 1989
ZAR	Zeitschrift für Altorientalische und Biblische Rechtsgeschichte

A. Einleitung

Der Tod als Herrscher

Kern dieser Arbeit sind die Texte aus dem Alten Testament und seiner alt-orientalischen Umwelt, die sich dem Thema des Todes auf der figürlichen, gestalthaften Ebene zu nähern versuchen. Daraus ergeben sich für diese Dissertation zwei grundlegende Zugangsweisen. Zum einen steht der Tod an sich als Tatsache, Phänomen und Problem zur Debatte. Zum anderen ist der Komplex der Bildsprache mit ihren Implikationen ein zentraler Gegenstand der Untersuchung. Dieser wirft dabei wiederum ein besonderes Licht auf die Betrachtungsweise des Todes im Alten Testament und seiner Umwelt. Bereits die ersten Ergebnisse lassen erkennen, daß diese Figur des Todes durchweg als Herrscher dargestellt wurde.

I. Der Mensch und sein Tod – Zum Hintergrund der Todesdarstellungen

1. Das Thema des Todes im Alten Testament und in dessen Auslegung

Der Tod im Alten Testament und seiner Umwelt ist sehr häufig thematisiert und dabei auch nicht erst in den letzten Jahrzehnten profund bearbeitet worden.¹ Dies liegt in der Natur der Sache: Wie bereits J. Bowker bemerkte, gibt es in der Geschichte der Weltliteratur kein anderes Thema – außer dem der Liebe – das eine derartige Menge an Literatur hervorbrachte wie das des Todes.² Und dabei ist gerade in religiöser und theologischer Reflexion besonders mit dem Thema des Todes zu rechnen, weil der Sinn des Lebens – bewußt oder unbewußt – größtenteils darüber definiert wird, was man unter Sterben und Tod – als Ende von Bisherigem oder Übergang zu Neuem – erwartet. E. Jüngel stellt diesen Zusammenhang in dem kurzen Satz dar: „Tod ist unser Eigenstes, aber er befremdet auch“.³ Er gehört zu

¹ Vgl. v.a. die Werke dieses Titels von AUER / SCHWARTLÄNDER, *Mensch* von 1976, ASSMANN, *Tod*, 12–27 (erstes Kapitel) und CONDRAU, *Mensch* von 1991, vgl. auch unten, bes. Kapitel A.I 2a).

² BOWKER, *Vorstellung*, 406.

³ JÜNGEL, *Tod*, 12f und 21ff: Die Lebenden allein geben Auskunft über den Tod, obwohl sie als Lebende oder Sterbende von ihm weit getrennt sind. Aber: „Das Leben vollzieht sich als Verhältnis zum Tod“: aaO., 24f.

unserem Dasein dazu, aber er wird immer, egal welcher Religion oder Ideologie man anhängt, als etwas zumindest Veränderndes, meist jedoch als etwas Angsteinflößendes betrachtet. Die Menge an alttestamentlichen und altorientalischen Abhandlungen zum Tod ist fast unüberschaubar und der Diskurs über die verschiedenen Aspekte ist dabei derart detailliert, daß eine weitere Untersuchung der damit verbundenen zentralen Themen an dieser Stelle nicht mehr vonnöten ist, nicht zuletzt auch deswegen, weil dies angesichts der Anzahl und in Anbetracht des Niveaus der bereits vorliegenden Untersuchungen unangemessen wäre. Stattdessen sei verwiesen auf die wichtigsten und einflußreichsten Arbeiten und deren Inhalt, bzw. auf besondere Entdeckungen dieser Bearbeiter, ohne hier den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen.⁴ Erwartungsgemäß sind in diesen theologischen Abhandlungen dabei die seelsorgerlich relevanten und praktischen Aspekte zum Tod im Alten Testament bearbeitet worden. Ebenso sind Jenseitsvorstellungen, Aspekte von Totenpflege und Entwicklungen im Umgang mit Tod und Jenseits thematisiert, wie z.B. Veränderungen in Totenpflege und Totenkult oder neue Herausbildungen von Jenseitsvorstellungen, weil sich u.a. auch eschatologisch-apokalyptische Modelle entwickelt hatten und somit letztendlich auch den Blick auf die sich verändernden und weiterentwickelnden Welt- und v.a. Gottesbilder freigaben.

Ein Aspekt bezüglich der alttestamentlichen Forschung ist dabei besonders hervorzuheben: So hat M. Grimm, aber auch andere, deutlich gezeigt, daß im Alten Testament ein spezielles In- und Miteinander von Leben und Tod zu finden ist (vgl. die zunächst erstaunlichen Aussagen aus Ps 18,6 und Ps 30,4 sowie Ps 56,14 // Ps 116,8, welche nach unserem Verständnis keinen Sinn ergeben, weil aus dem Jenseits, der Unterwelt niemand zurückkehren oder diesem entfliehen kann).⁵ Grimm hat dieses Phänomen, das allein im Alten Testament so explizit beschrieben ist, anhand einiger zentraler Ijob-Stellen auf die Semantik hin untersucht und kam zum Er-

⁴ Vgl. neben den im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch häufiger erwähnten Bearbeitungen v.a. die beiden neuesten Aufsätze von JANOWSKI, Toten, 3–45 und CRÜSEMANN, Fragen, 345–360 (dort bes. Anm. 1) sowie JANOWSKI, Konfliktgespräche, v.a. auch wegen der wichtigsten und neuesten Sekundärliteratur. Ältere Standardwerke zum Thema sind BARTH, Errettung; WÄCHTER, Tod; SCHMIDT, Beneficent. Für den Alten Orient ist auf die beiden Kongreßbände zu Leben und Tod zu verweisen: Zum einen AfO.B 19 und zum anderen ALSTER, Rencontre. Zur Eschatologie vgl. den Sammelband PREUSS, Eschatologie. 1997 erschien das Themenheft ThQ 177/2 (1997), u.a. mit Beiträgen von Healey, Niehr, Podella, van der Toorn und Wenning.

⁵ Vgl. HARDMEIER, Tod, bes. 300f. Auch VON RAD, Theologie, 400 sowie SEYBOLD, Gebet oder SEYBOLD / MÜLLER, Krankheit. Vgl. bes. GRIMM, Leben, 36f: „Ein Weniger an Leben und Mehr an Tod ist bereits *Müt*“. Diese Aussagen beziehen sich dann auf Bedrohungen des diesseitigen Lebens wie Krankheiten, Verfolgungen, Krieg oder Feinde – jegliche Lebensbereiche, in denen auch von Gottverlassenheit gesprochen werden kann.

gebnis, daß unser deutsches „sterben“ und die Wurzel *mwt* im Hebräischen grundlegende Unterschiede aufweisen: Der Tod ragt bei den Ijobstellen, die er untersucht hat, tatsächlich weiter in das Leben hinein, als dies der deutsche Begriff, eventuell der Begriff der gesamten westlich-abendländisch geprägten Welt, tut: Besonders sein „Vorläufiges Ergebnis“ zu *mwt* macht deutlich, daß der Vorgang, der mit *mwt* bezeichnet wird, früher einsetzt und länger dauert als unser „sterben“. ⁶ Letztendlich kommt er zu dem Schluß, daß v.a. die Umgebung von „Lebensbedrohung“ der Kontext ist, welcher bei Ijob, aber auch in anderen alttestamentlichen Büchern, der hebräischen Wurzel *mwt* – in verbalem oder substantivischem Zusammenhang – am häufigsten beigelegt ist. Eine Krankheit kann genauso als *mwt* bezeichnet sein, wie der Vorgang, der den Prozeß des tatsächlichen Sterbens umfaßt oder beendet. Grimm geht sogar so weit, daß er eine Schwelle zwischen den Bereichen des Lebens und des Todes ablehnt. ⁷ Der Tod kann also nicht bloß als Gegensatz zum Leben gesehen werden, wenn auch das Begriffspaar Tod / Leben häufig (vgl. z.B. weisheitliche Texte) konträr aufgefaßt wird. Es wird eher deutlich, daß der Tod im Leben enthalten ist, dazugehört und bereits das Leben je nach Todes- und Jenseitsvorstellung gestaltet. ⁸

Ein weiteres Thema, das hier erwähnt werden muß, ist der weitgehende Konsens in der Wissenschaft, daß der Gott des Alten Testaments erst im Zuge einer langen Entwicklung in ein Verhältnis zu den Toten trat, so daß in spätalttestamentlicher Zeit die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod entstehen konnte. Einen wichtigen Schritt auf diesem Weg stellen die Individualpsalmen dar (vgl. die Gattung der Klage- und Danklieder des Einzelnen wie z.B. Psalm 16 oder 73). In neuerer Zeit untersuchte besonders K. Liess das Lebens- und Todesverständnis dieser Psalmen und lieferte so eine Untersuchung zur Entwicklung und Ausbildung einer Lebenshoffnung über den Tod hinaus, wie sie sich in spätalttestamentlicher Zeit in den Auferstehungstexten findet. ⁹ Zuletzt betonte B. Janowski, wie sehr die

⁶ GRIMM, aaO., 36f.

⁷ AaO., 36f und 225.

⁸ Diese Haltung findet sich auch in neuerer Zeit: Vgl. z.B. JONAS, Untersuchungen, 14f: Das Leben wird schwebend zwischen den Polen von Sein und Nicht-Sein beschrieben. Das Nicht-Sein liegt sozusagen auf der Lauer und muß immer wieder von Neuem abgewehrt werden; oder GRIMM, aaO., 82f: Das Leben trägt den Tod, seine Negation, in sich selbst. Oder vgl. HEIDEGGER: „Das Sein zum Tode“ in: DERS., Sein, §§ 46–53.

⁹ LIESS, Weg: Im Zentrum ihrer Untersuchung stehen die Exegese und die theologiegeschichtliche Einordnung von Psalm 16. Mit seinem Vertrauen auf eine bleibende Lebensgemeinschaft mit Gott und eine lebenslange Bewahrung vor dem Tod steht dieser Psalm an der Nahtstelle zwischen den Klage- und Dankpsalmen des Einzelnen (Rettung aus dem „Tod mitten im Leben“) und dem Weisheitspsalm 73 (Gottesgemeinschaft über

Anthropologie immer mit dem Thema des Todes verknüpft ist; die Natur darf als Konstante neben der Geschichte nicht ignoriert werden.¹⁰ In dieser Arbeit sollen daher auch paläoanthropologische Betrachtungen neben denen der verschiedenen Kulturentwicklungen (wie sie sich z.B. in der Religion ausdrücken) Aufmerksamkeit finden. Und hier nun ist ein zentraler Faktor einzuführen, der lediglich in dem Werk L. Wächters zum Tod im Alten Testament eine größere Beachtung fand. Es ist der Faktor der Todesangst und -furcht, die jedem Lebewesen innewohnt, wenn auch nicht auf so explizite und bewußte Weise, wie dies für den Menschen zutrifft. So sind sämtliche Bestrebungen der Evolution miteinander unter dem Aspekt der Lebenserhaltung und -verbesserung zu vereinen und zu verstehen. Die Furcht vor dem Tode ist etwas, das jedem Menschen von Natur aus eingegeben ist. M. Eliade faßt das zentrale Anliegen dieses Kapitels in seiner Abhandlung zur Angst im Zusammenhang mit der religiösen Symbolik treffend zusammen: „... la psyché humaine a une histoire et, par conséquent, ne se laisse pas expliciter entièrement par l'étude de sa situation actuelle : toute son histoire, et même sa préhistoire, seraient encore discernables dans ce qu'on appelle l'actualité psychique“.¹¹ Und selbst, wenn die Furcht vor dem Tod über Religion und Kultur verdrängt, unterdrückt oder verarbeitet wird, so ist doch mit O. Plöger zu konstatieren, daß der Tod in allen Kulturen eine Konstante bleibt: Der Mensch hat sich nie mit dem Tod abgefunden. So sieht Plöger unter anderem Bestattungsriten als ein Zeichen dieser Tatsache.¹²

2. Vorherrschende Todesdarstellungen

a) Tendenzen zum Negativ-Bedrohlichen

Die Bezeichnung dieses Kapitels „Der Mensch und sein Tod“ geht auf zwei unabhängig voneinander entstandene Werke dieses Titels zurück: Sowohl G. Condrau als auch A. Auer / J. Schwartländer bezeichnen so je ihre umfassenden Werke, welche alle Facetten in Augenschein zu nehmen und zu beleuchten versuchen, die sich bei der Beschäftigung mit dieser Materie auftun. So sind darin nicht nur die Themen und Unterschiede des Sterbens und des Umgangs mit den Toten über die Jahrhunderte hinweg bearbeitet (unter verschiedenen Aspekten wie Religionen oder Philosophie und

den Tod hinaus). Die Untersuchung dieser Psalmen versteht sich als biblisch-theologischer Beitrag zur Erforschung der langen Vorgeschichte der neutestamentlichen Auferstehungshoffnung.

¹⁰ Vgl. auch Kapitel B.II 1ff oder JANOWSKI, Konfliktgespräche, 1ff.

¹¹ ELIADE, Symbolisme, 61.

¹² PLÖGER, Tod, 77–79. Auch JOHNSTON, Shades, 16 betont: „Death is a constant of all human societies“ und aaO., 23: Emotionen auf die Begegnung mit dem Tod seien Trauer, Zorn, Bedauern, Angst (!), Schmerz, Friede oder Erlösung.

Naturwissenschaften), sondern auch der Tod, wie er in der Literatur und bildenden Kunst dargestellt wurde und wird.

Weitere exemplarisch ausgewählte Werke wie „Tod – was ist Dein Sinn?“, „Geschichte des Todes“, „Die letzte Reise. Eine Kulturgeschichte des Todes“, „Der Tod geht um die Welt“, Todesmetaphern oder „Der Tod. Ein Lesebuch von den letzten Dingen“ verschiedener anderer Autoren und Autorinnen unterschiedlichster wissenschaftlicher Bereiche und Interessen¹³ zeigen ähnliche Anliegen und Einsichten, wie sie die obigen Autoren, Condrau und Auer / Schwartländer verfolgen: Es wird jeweils in verschiedenen Zusammenhängen betont, daß jeder dem Tod unterworfen ist und daß es sich dabei um ein Menschheitsthema handelt. Dabei wird die Absolutheit des Todes und seine Allgegenwart angedeutet, das Bewußtsein, daß der Tod der Begleiter des Menschen durch alle Zeiten ist; und immer wieder, besonders im Werk Condraus, werden eben auch die Themen des Todes über Personifikationen und Darstellungen desselben diskutiert. Ebenso ist stets betont, daß nichts dem Menschen so gewiß wie der Tod, aber gleichzeitig so ungewiß und von Spekulationen umgeben ist, wie das, was auf das von den Lebenden beobachtbare Sterben des Individuums folgen wird.

Hier ist ein Bereich betroffen, der von totaler Erfahrungslosigkeit des Individuums geprägt ist.¹⁴ Die obige Auswahl von Abhandlungen der letzten Jahre liefert hier in aller gebotenen Kürze den Nachweis, daß das Thema Tod den Menschen auch heute noch stark beschäftigt, und dies nicht etwa allein auf der Ebene von Aberglauben und Esoterik, sondern durchaus als etwas, das zu unserer Kultur gehörte und immer noch gehört und weswegen man sich weiterhin ernsthaft damit beschäftigen und auseinandersetzen muß. Denn anders als H.-E. Richter einen Schüler S. Freuds zitiert, wonach der Mensch dieses Jahrhunderts nicht mehr geneigt sei, über den Tod nachzudenken, weil er von Wissenschaft und Technik geblendet sei und an den allgemeinen Fortschritt glaube, gibt es durchaus noch oder wieder diese andere Umgangsweise mit dem Tod in der Gesellschaft.¹⁵ Dieser Umgang mit dem Tod nun wird und wurde je nach Individuum und Kulturkreis – welcher letztendlich wiederum das Individuum mitprägt – auf verschiedenste Art und Weise vollzogen, was seinen Niederschlag erwartungsgemäß auch in den Bildern der Kunst und Sprache

¹³ Vgl. hierzu die Literaturangaben im Anhang zu AUER / SCHWARTLÄNDER, ARIÈS, BECK, CONDRAU, HUNKE, IDING, JONES und MACHO.

¹⁴ Vgl. BOWKER, Vorstellung, 417: „... aber der eine Tod, dem wir nie zusehen werden, ist unser eigener“ und BOTTÉRO, Mythologie, 25: „la Mort, c'est quelque chose qui arrive aux autres“ oder HEIMANN, Bewußtes, 36 und 41, wo er über Freuds Einstellung zum Tod referiert und festhält: „Der Tod ist für uns der Tod eines anderen“.

¹⁵ RICHTER, Angst, 26 (er zitiert eine Aussage von K.R. Eisler). Ähnliches beobachtet auch BOWKER, Vorstellung, 411. 413f.

zum Tod findet, wie er in der jeweiligen Kultur oder beim jeweiligen Individuum zu finden ist. Wie v.a. anhand des Alten Testaments in Kapitel B. II gezeigt werden kann, ist dabei zu beachten, daß nicht nur von Kultur zu Kultur Unterschiede bestehen, sondern daß auch durchaus innerhalb der einzelnen Kultur verschiedene Zugänge gleichzeitig aktuell sein können oder sich Verschiebungen oder Rückentwicklungen im Laufe der Zeit ergeben. Erwartungsgemäß beeinflussen die Darstellungen des Todes die gesellschaftlich geprägten, aber auch die individuellen Todesvorstellungen. Genauso aber lassen diese Darstellungen wiederum Vermutungen zur Einstellung der jeweiligen Zeitgenossen oder Schöpfer solcher Bilder gegenüber dem Tod zu.

Daß die bekannte Thanatologin Elisabeth Kübler-Ross ihren seit 2003 in den Kinos gezeigten autobiographischen Film ausgerechnet „Dem Tod ins Gesicht sehen“ nannte, ist eine für unseren speziellen Kontext bemerkenswerte Tatsache. Diese figürliche Annäherung an das Thema, wie sie auch in den oben zitierten Abhandlungen häufiger anzutreffen ist, muß also Vorteile haben, die auch für jemanden wie Kübler-Ross, die sich ihr Leben lang mit diesem Thema beschäftigte und wie kaum sonst jemand den Vorgang des Sterbens und den Tod so intensiv und bewußt bei anderen miterlebte, -begleitete und erforschte, nicht zu verachten sind. Mit den Beobachtungen, die O. Fuchs zur Funktion des Mythos machte, kann in diesem Kontext angenommen werden, daß auch hier eine bestimmte Sehnsucht vorliegen muß, diesem so gewissen und gleichzeitig doch so unfaßbaren, numinosen Faktum am Ende unseres Lebens irgendwie eine Gestalt geben zu können, die sich greifen läßt.¹⁶

Auch N. Tromps wichtige Arbeit zum Thema des Todes betont im Zusammenhang mit der Erwähnung von „Goodman Bones“, einer unserem „Gevatter Tod“ ähnlichen Figur: „This tendency to personalize death is so universal that it can be labelled ‚archetypal‘, i.e. corresponding to an innate structure or tendency of the human psyche.“ Er spricht sich dezidiert dagegen aus, daß dieses Phänomen „merely poetical“ sei.¹⁷ Während er und Kübler-Ross hier aber noch neutrale Bilder für den Tod vor Augen führen, zeigt Condrau in seinem oben zitierten Werk eine Auswahl an Darstellungen zum Tod aus der bildenden Kunst verschiedenster Epochen, bei denen die überwiegende Mehrheit der Gestalten negativ gezeichnet ist: Durch die Zeiten hindurch¹⁸ führt Condrau die frappierende Tatsache vor Augen, daß die große Mehrheit der Darstellungen des Todes in Form eines Skeletts oder eines sich im Fäulnisprozeß befindenden Leichnams vorge-

¹⁶ Vgl. auch UFFENHEIMER, Mythos, 198 oder FUCHS, Dimension, 13. 22. Die Regie zum Film von Kübler-Ross, entstanden in der Schweiz 2002, hatte Stefan Haupt.

¹⁷ TROMP, Conceptions, 99.

¹⁸ CONDRAU, Mensch, bes. 225–354.

nommen ist. Hier nun sind wir wieder beim Thema der Todesfurcht angelangt: Wie v.a. in Kapitel A.II dargelegt ist, stellt sich bei allen Arten von Bildern – denen der darstellenden Kunst oder denen der Sprache – die Frage nach dem Stellenwert ihrer Aussagen zur Erfassung der Wirklichkeit. Teils werden diese Bilder und Personifikationen wie uneigentliche Sprache aufgefaßt. Teils hat man aber das Potential der Bilder und der Bildsprache erkannt:

Besonders M. Krieg hat in seinem Werk gezeigt, daß man zwar nur über *Todesbilder* sprechen kann, nicht aber über den Tod selbst.¹⁹ Aber gerade diese Art und Weise ermöglicht mehr Kommunikation und damit auch Wissen als es die begriffliche Sprache vermag, auch und gerade hinsichtlich des Todes. Gerade auch Krieg gehört zu den Wissenschaftlern, die den Vorteil der Bilder in der Kommunikation vor dem rein begrifflichen Austausch betonen.²⁰ Der Mensch versucht anhand der Bilder vom Tod, das Nicht-Wissen, worüber er aber eine Ahnung oder Vorstellung hat, bildlich auszudrücken und darzustellen, weil Bilder den Vorteil vor Begriffen haben, ein „Mehr“ ausdrücken zu können.²¹

Zwar wird der Tod immer jenseitig bleiben, man kann faktisch nicht über die Todesbilder hinauskommen. Bilder können aber neben der Wiedergabe von Wirklichkeit diese auch verändern und neue Wirklichkeit schaffen, indem nämlich durch die Herstellung von Subjektivität eine völlig neue Basis hergestellt wird, aufgrund derer der einzelne Mensch, aber auch mehrere Individuen (im Falle der tatsächlichen Erreichung von Inter-subjektivität), sich völlig neu zur so neugeschaffenen Wirklichkeit verhalten können. Selbst wenn die bildliche Darstellung alles andere als angenehm ausfällt, wie die exemplarische Sammlung bei Condrau zum Tod zeigt, hat eine in Worten oder Bildern ausgedrückte Darstellung eine gewisse Macht über das Phänomen – selbst über den Tod, da man, wie oben bereits betont, ein Gegenüber aufbauen kann, mit dem man sich auseinandersetzen vermag: Fuchs stellt – allerdings in Zusammenhang mit dem Mythos – fest: „... nicht durch Erfahrung und Erkenntnis, sondern durch Kunstgriffe, wie den der Supposition des Vertrauten für das Unvertraute,

¹⁹ KRIEG, *Todesbilder* 54. 142, bes. 102 und 619. Vgl. auch die Aussage Jüngels zu Anfang dieses Kapitels in Anm. 3.

²⁰ KRIEG, aaO. MACHO, *Tote*, 293–298 betont hingegen, daß man nur Tote und Sterbende kennt, den Tod aber nicht, und beläßt es hierbei mit Aussagen zum Tod. Er gehört also deutlich der ersten Gruppe an, die das Reden über den Tod nicht für möglich hält.

²¹ Vgl. dazu KRIEG, aaO., 105: Das „ontologische Mehr der Metapher“ in Zusammenhang mit dem Seinsgewinn durch Sprachbilder in der theologischen Exegese. Oder vgl. STEPHENSON in seinem Vorwort zu „*Leben und Tod in den Religionen*“, XI: „Die ‚Wirklichkeit‘ Leben und Tod wird – über ihre erklärbare Realität hinaus – also nur in Bildern, Zeichen, Metaphern usw. transparent.“

der Erklärungen für das Unerklärliche, der Benennungen für das Unnennbare“ kann man solches darstellen: „... Es wird eine Sache vorgeschoben, um das Ungegenwärtige zum Gegenstand der abwehrenden, beschwörenden, erweichenden oder depotenzierenden Handlung zu machen.“²² Gerade in bezug auf Tod und die damit verbundene Todesfurcht wird also wohl kaum je Mythenlosigkeit geherrscht haben. Was Fuchs als Funktion des Mythos beschreibt, trifft gerade auch in verstärktem Maße im Zusammenhang mit der bildlichen Auseinandersetzung des Menschen mit dem Tod zu, weil er so „den Schrecken des Ungeheuerlichen und Unbenennbaren, des Numinosen, ... bestimmt ...“. So „bannt er das Ausgeliefertsein an den Absolutismus der Wirklichkeit.“²³

Hinsichtlich des Todes kommt nun bei (sprach-)bildlichen Darstellungen hier speziell ein weiterer Aspekt zum Tragen, der bisher nicht gesondert thematisiert wurde: Fuchs beschreibt weiter: „Dahinter steht der psychologische Zwang, daß Angst immer wieder zur Furcht rationalisiert werden muß, sowohl in der Geschichte der Menschheit wie auch in der des Einzelnen.“²⁴ Genau dieselbe Beobachtung hat Richter betont: „Es gehört

²² FUCHS, Dimension, 23.

²³ AaO., 22f.

²⁴ Ebda. Vgl. auch GEYER, Mythos, 27: Das Thema Tod ist angstbesetzt, ein unübersehbarer Reflex der Furcht im Zusammenhang von Chaos und Schöpfung. Mit WERBLOWSKY, Tod, 161 und 163 ist zwar zu betonen, daß auch Tiere teilweise den Tod der Artgenossen begreifen und auch Todesangst kennen, aber der Unterschied zum Menschen und was eben die besondere Qualität unserer menschlichen Todesangst ausmacht, ist, daß Tiere nicht das Leben auf den Tod hin sehen können. AaO., 163: Tod als Selbstverständlichkeit: Durch den Tod wird nach Werblowsky unser Leben erst linear gestaltet (vgl. auch BOTTÉRO, Mythologie, 25). HEIMANN, Bewußtes, 40 betont aber aus der Sicht des Psychiaters, daß „schließlich schwer ersichtlich wird, was noch als ‚Angst‘ bzw. als Resultat ihrer Abwehr bezeichnet werden muß“. Zum Begriff der Todesangst sei angemerkt, daß hier kein Unterschied zwischen den Begriffen „Todesangst“ und „Angst vor dem Tod“ gemacht wird, wie dies WITTKOWSKI, Psychologie, 77f fordert, wonach erstere die Angst des Individuums in seiner konkreten todesbedrohlichen Situation bezeichnet und die „Angst vor dem Tod“ das mehrdimensionale Phänomen ist, welches sich auf eine Reihe von relativ eigenständigen Aspekten bezieht und wohl mit dem Begriff des negativwertigen Numinosen H.-P. Müllers gleichzusetzen ist (vgl. auch den Kontext zu Anm. 33 unten, und bes. MÜLLER, Umgang, 108 und 118f.). Diese von psychologischem Standpunkt aus notwendige Unterscheidung wird in unserem Kontext vernachlässigt. Mit dem Begriff wird daher der mehrdimensionale, negativwertige numinose und abstrakte Begriff der Angst vor dem Tod bezeichnet. HEIMANN, Bewußtes, 40 stellt Freuds Begriff der Todesangst (wie oben verstanden) und den Wandel desselben während seines Lebenswerkes als etwas dar, das immer als Sekundäres zu verstehen ist und aus infantilen Konstellationen abgeleitet sei. Hier ist zu fragen, inwieweit diese infantilen Konstellationen nicht mit dem identisch sind, was Humanethologen der Entwicklung und Prägung durch die Evolution hindurch zuschreiben.

zu den archaischen Mustern, tiefer Angst dadurch zu entfliehen, daß man sich konkrete Objekte sucht, die es erlauben, die Stimmung diffuser Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung in gerichtete Furcht zu verwandeln. Vor Gegenständen der Furcht kann man flüchten, oder man kann sie bekämpfen.“²⁵ Die zahlreichen negativen Todesdarstellungen lassen daher den Schluß zu, daß tatsächlich die *Angst* des Menschen vor dem Tod der Hauptanlaß für die Bilder ist.²⁶

Sicher kann man nicht mit derselben Absolutheit und Engführung diese Aussage übernehmen, als sei die Angst die einzige älteste und stärkste Gemütsbewegung im absoluten Sinn.²⁷ Dennoch scheint sie eine fundamentale Bedeutung in der Entstehung und persönlichen Entwicklung der Menschheit innezuhaben. So gehen einige Anthropologen, Philosophen und Religionswissenschaftler so weit, daß sie zumindest einen, manche sogar *den* Grund für das Entstehen von Philosophie, Mythen und Religion in der Angst, speziell in der Angst vor dem Tod sehen.²⁸ Auch Condraus

²⁵ RICHTER, *Angst*, 35. MICHAELS, *Primat*, 93 stellt diese absolute Trennung von Furcht und Angst jedoch in Frage. Er favorisiert aaO., 93f eine Unterscheidung von bewußter (oder kognitiver) und unbewußter (limbischer oder instinktiver) Angst als sinnvoller.

²⁶ Von Lovecraft stammt folgende Formulierung, die gerade im Kontext der Todesthematik besonders zu beachten ist: „Die älteste und stärkste Gemütsbewegung, die die Menschheit kennt, ist die Angst; und die älteste und stärkste Art von Angst ist die Angst vor dem Unbekannten.“ (LOVECRAFT, *Horror*, 7). Auch WÄCHTER, *Tod*, 9–56 räumt diesem Thema bereits zu Anfang ein Viertel des Umfangs seiner Monographie ein, vgl. die Seiten 10–55.

²⁷ Vgl. nochmal BOWKER, *Vorstellung*, 406, zum Kontext von Anm. 2 wonach die Dichtung über den Tod mindestens so umfangreich sei wie die über die Liebe. Oder die psychologische Studie WITTKOWSKI, *Psychologie*, bes. 90–100.

²⁸ Vgl. z.B. RUSSELL, *Warum*, 62. SCHOPENHAUER, *Bedürfnis*, 10 oder BOWKER, *Vorstellung*, 407 sowie TYLOR, *Religion*, 12 und ähnlich MALINOWSKI, *Magie*, 36: „Der Primitive hat große Angst vor dem Tod, ... hier, in dieses Spiel emotionaler Kräfte, ... dringt die Religion ein ...“. Die Gefahr hinter diesen Aussagen liegt auf der Hand: Religion, Philosophie und Kultur allgemein sowie deren Errungenschaften und Entwicklungen werden so auf Überlebensstrategien reduziert, die der Mensch entwickelt (hat), um neben seiner körperlichen Unversehrtheit auch psychisch gesund leben zu können. (Ein mehr als deutliches Beispiel solch einer Verknüpfung von Religion und Angst findet sich bei ARIËS, *Geschichte*, 160ff, wonach die Angst vor dem Tod allein aufgrund des religiösen Einflusses von Bettelmönchen entstanden sei. aaO., 515ff beschreibt er die Angst, speziell vor dem Tod, als Folge der Naturwissenschafts- und Technikgläubigkeit.) MICHAELS, *Primat*, bes. 91ff mit Beispielen aus der Philosophiegeschichte rückt dieses Mißverständnis ins rechte Licht: Auch er gesteht zunächst der kognitiven Angst das Verdienst zu, die Ausbreitung und den Erfolg des Menschen im Laufe der Evolution begründet zu haben. Denn sie lieferte neben anderen Anlagen des Menschen, die ihn vor dem Tier auszeichnen, die Grundbedingung für seinen Überlebenswillen und seine Fähigkeit Werkzeuge herzustellen. Ebenso ist sie eines der Gründe für das Existieren des Menschen als soziales Wesen, woraus wiederum seine

abschließendes Urteil in seinem Kapitel zur Todesangst unterstreicht den Zusammenhang, der zwischen dem Bemühen besteht, sich einerseits ein Bild der Welt zu machen und andererseits angstbefreite Existenz zu erreichen: „Wenn Angst das menschliche Verhalten beeinflusst, so wird der Mensch neurotisch eingeengt ... In der Angst herrscht also eine Stimmung vor, die beengt, bedrückt und demgemäß die Bezüge zur Welt einschränkt.“²⁹ Diesen Zustand möchte der Mensch über die Personifizierungen seiner Ängste vermeiden und ein Stück weit gar überwinden.³⁰

Neben dem Versuch des Menschen, den Tod über Abbildungen zu fassen, zeigt die häufig abstoßende Art der Illustration zum einen, daß die negative Einstellung zum Tod überwiegt und zum anderen, daß es dabei tatsächlich nicht allein um die *Überwindung* der Furcht vor dem Tod gehen kann. Diese so abgebildeten Eigenschaften des Todes sind exakt diejenigen, die dem Menschen am meisten Angst einflößen und dabei in Erinnerung gerufen werden: das Vergehen, das Verändern ins Negative, Gestank,

Vor- und Fürsorgesysteme entstanden seien, zu denen auch die Religion zählt. Allerdings scheint sein Ansatz, daß v.a. die Angst vor der Strafe (der Götter) den Menschen zu all diesem befähigten, zu einfach. Hier spielt meiner Ansicht nach die nach ihm als limbisch zu bezeichnende Angst eine wichtigere Rolle. Entscheidend ist nämlich Michaels Ausführung aaO., 113: Angst ist keineswegs der *Grund* für die Existenz von Religion, so daß irgendeine direkte und bewußt konstruierte Abhängigkeit vorausgesetzt werden kann. AaO., 114 ist die entscheidende Darstellung des Zusammenwirkens von Angst und Religion zu finden: Es ist die simple Tatsache, daß der Mensch auch ein *körperliches* Wesen ist und somit über lange Zeit in der Evolution geprägt wurde. Der daraus hervorgegangene Körper „vergißt“ seine Entstehungsgeschichte nicht. Dadurch sind Religion, Philosophie und Kultur allgemein als Vor- und Fürsorgesysteme mit diesen zentralen Eigenschaften und Anliegen des Menschen betraut. Wenn die Angst (zentral) zum Menschen gehört, müssen sich auch diese kulturellen Systeme damit befassen, da sie eben von diesem Menschen ausgingen oder bewußt entwickelt wurden, wie auch MICHAELS, Primat, bes. 91f darlegt: Die Angst ist (neuro-)biologisch im Menschen angelegt. Daher muß sie auch Thema von Religion sein. Dabei kann aber die Existenz von Welt, Wirklichkeit und Wahrheit nicht allein von der Wirklichkeit her definiert werden, wie sie der Mensch zunächst wahrnimmt (und nur so darauf reagieren kann). Beispielsweise zeigen die Entdeckung von Transzendenz oder absoluten Begriffen auf weitere Dimensionen von Existenz, welche schließlich Einzug halten in die verschiedenen Religionen und Philosophien. Dies weist darauf hin, daß diese hierdurch nur vordergründig mit der Angst des Menschen betraut sind. Zu den kognitiven Vor- und Fürsorgesystemen in bezug auf Religion (MICHAELS, aaO.) vgl. auch die Religionsdefinition von STOLZ, Grundzüge, 32 und besonders 173ff sowie BOWKER, Vorstellung, 412 oder SUNDÉN, Religionspsychologie, 37f, welche diese These Michaels' unterstützen – vgl. auch den Kontext von Kapitel A.II 3.

²⁹ CONDRAU, Mensch, 97.

³⁰ Vgl. auch JÜNGEL, Geheimnis, 121: „Verdrängung der Todesangst führt ohnehin nur zur Angst vor der Angst vor dem Tod. Statt Angst zu verdrängen, muß man vielmehr auf sie eingehen.“ Die Personifikation ist sicher eine der konkretesten Strategien dazu, vgl. unten Kapitel A.II 5.

Verfall.³¹ Offensichtlich ist das Sich-Damit-Auseinandersetzen und -Konfrontieren für die Zwecke der Darstellung ausreichend, weil sichtbar gemacht wird, was einen erwartet, so daß bereits das Kommunikabel-Machen der Angst anhand konkreter Darstellungen zu genügen scheint.

H. Whites Begriff der metaphorischen Transformation läßt sich hier gut veranschaulichen,³² nicht zuletzt, weil der Tod ausgerechnet über Personifikationen verhandelt wird: Die Darstellung des Todes in der uns am nächsten stehenden Form, nämlich als Person, scheint am geeignetsten, diese numinose Angst³³ in eine ausrichtbare Furcht zu verwandeln, um sich damit auseinandersetzen zu können.³⁴ In Anlehnung an White kann dies als Verunschärfung der Subjekt-Objekt-Unterscheidung wiedergegeben werden.³⁵

In diesem Vorgang oder Sachverhalt ist somit ein weiteres Paradoxon enthalten (neben dem so gewissen Tod, der aber für das lebende Individuum einen Bereich absoluter Erfahrungslosigkeit darstellt): Ausgerechnet als Person, als menschliche Figur, wird das dem Menschen Fernste in eine „auseinandersetzbare“ Form transformiert. Es findet ein Neu-Erfinden einer Nähe statt, die zwar um jeden Preis vermieden werden will (vgl. z.B. die heutigen Bestrebungen, mittels medizinischer Behandlungen ewige Jugend zu erlangen), welche aber durch die Unvermeidlichkeit des Geschehens konstruiert wird.

Letztlich folgt aus all dem Aufgeführten, daß die Menschen nie von diesen in der Evolution und der frühesten Geschichte der menschlichen Gattung angelegten Verhaltensformen und Dispositionen frei geworden sind – trotz aller Zivilisation und verschiedener kultureller Errungenschaften und Entwicklungen. Aller Einbruch des Fremden, des Anomalen, des Unbestimmten und Unerklärbaren in die uns bekannte und vertraute Alltagswelt hat den Effekt des Verunsichernden, was wiederum zur Angst führen kann. So muß festgehalten werden, daß Angst tatsächlich einen zumindest beachtlichen Teil unserer Aktivitäten aktiv oder passiv, bewußt oder unbewußt beeinflusst. Bereits in diesen Zusammenhängen liegt die Antwort, weshalb konkret der Tod oder auch andere Arten von Ängsten, figürlich und bildlich dargestellt werden: eben weil sie so aus dem Bereich des Unbestimmten heraustreten und über das Bild ein Stück der vertrauten Alltagswelt werden. Somit rechtfertigt sich neben der Methode der Sprach-

³¹ Vgl. auch ARIÈS, *Geschichte*, 160 oder MALINOWSKI, *Magie*, 36.

³² WHITE, *Metaphor*, 267f – vgl. auch im Kontext von Kapitel A.II, Anm. 151.

³³ Vgl. auch Müllers Begriff vom Negativwertig-Numinosen schlechthin: der Tod: in MÜLLER, *Umgang*, 108 und 118f.

³⁴ Vgl. hierzu auch KRIEG, *Todesbilder*, 176: Er spricht von der „metaphorischen Aktualisierung“ als anthropomorphe Belebung des Todesmilieus.

³⁵ Vgl. den Kontext von Anm. 32.

und Textanalyse auch der ethologisch-paläoanthropologische Zugang, worauf oben bereits in verschiedenen Kontexten hingewiesen wurde und im folgenden noch weiter eingegangen werden wird.³⁶

Nicht zuletzt aufgrund des altorientalisch-alttestamentlichen Bereichs, auf den diese Beobachtungen hier letztlich angewendet werden, und aufgrund mancher der dort verwendeten Todesbilder ergibt sich die Notwendigkeit, sich mit einem weiteren Phänomen der menschlichen Kulturgeschichte auseinanderzusetzen. Die Rede ist von der überall entwickelten und überraschenderweise auch heute noch üblichen Vorstellung von Dämonen. Daß der in der Mehrheit der Darstellungen abstoßend dargestellte Tod und das Phänomen der Dämonen(-Darstellungen) nahe beieinander liegen, zeigen v.a. letztere, welche aus allen Kulturen und Zeitaltern, aber in ähnlicher Gestalt, auf uns gekommen sind. Die Vorstellung der Existenz von Dämonen begleitet die Religionen offensichtlich, seit diese bestehen, denn sämtliche Kulturen, deren bildliche Darstellungen oder Texte bis in unsere Zeit erhalten blieben, haben immer auch Gestalten hervorgebracht, welche unter der Kategorie „dämonisch“ erfaßt werden können. So weiß man z.B. aus dem altorientalischen Raum über Gestalten wie Lilith, Rešep, Pazuzu oder Lamaštu, daß jede(r) für eine konkrete und genau definierte Gefahr für die Menschheit, das Individuum und den geordneten Kosmos steht.³⁷ Allerdings hat sich auch gezeigt, daß die Kategorie „Dämon“ eine Kategorie aus der Gegenwart ist, mit der man sich nicht angemessen den verschiedenen Gestalten nähern kann, weil z.B. der Übergang unserer heutigen Begriffe von Gottheit und Dämon damals ein fließender war oder weil der Status einer solchen numinosen Größe von Kultur zu Kultur trotz

³⁶ Vgl. hierzu auch die Bemerkung von BELTING, Schatten, 92: „Die Denkbilder, mit denen sich die Menschen den Tod, der sich vor ihren Augen ereignete, vorstellten, haben in den sogenannten historischen Kulturen immer schon eine Geschichte hinter sich gebracht, die, wie auch das Bildermachen selber, einmal in den sogenannten ‚primitiven‘ Kulturen begonnen haben.“ Vgl. auch JONAS, Organismus, 226–229, der Mensch als „homo pictor“, vgl. den Kontext zu Anm. 62 in Kapitel A.II.

³⁷ Lilith ist die syrisch-palästinische Entsprechung (v.a. im späten rabbinischem Midraš beschrieben) der mesopotamischen Lamaštu: Beide Gestalten töten nach den Erzählungen Säuglinge und sehr kleine Kinder, die noch in der Wiege liegen – möglicherweise eine Reaktion der Menschen auf das Phänomen der hohen Kindersterblichkeit, vgl. HUTTER, Art. Lilith, 520–521. Rešep oder Rašpu ist je nach Kultur Pestgott oder Unterweltsgott, meist mit apotropäischer Funktion, vgl. dazu XELLA, Art. Resheph, 700–703 oder NIEHR, Entstehung, 84–107. Auch der sehr abschreckend dargestellte Winddämon Pazuzu hat apotropäische Funktion: Er ist häufig auf Amuletten Mesopotamiens zu finden, die Schutz bei der Geburt gewähren sollen, und wohl der wichtigste Beschützer vor Bedrohungen durch Lamaštu. Weitere und ausführlichere Aspekte oder Dämonengestalten und ihre Funktion bei WIGGERMANN, Mesopotamian, 186ff.

desselben Namens variieren konnte, was exemplarisch anhand von Rešep deutlich gemacht werden kann.³⁸

Deswegen wird in Zusammenhang mit diesem Kapitel eine Engführung auf einen bestimmten Typus von „Dämon“ vorgenommen: Es handelt sich dabei um die Gestalt, die immer wieder und in verschiedensten Zivilisationen aufgrund folgender besonderer Merkmale auffällt, unabhängig davon, welcher Epoche, Kultur oder Zeit er oder sie entstammt: große Zähne, große Hände – meist mit Klauen, oft auch an den Füßen – große Augen, die in Form und Farbe deutlich vom Rest des Gesichtes abstechen, meist kleine Ohren im Verhältnis dazu. Behaarung und Farbe des restlichen Körpers scheinen nicht einheitlich und wichtig zu sein. Diese Attribute finden wir bei Tieren, die unseren Vorfahren gefährlich werden konnten wie z.B. große Raubkatzen, Wölfe und Bären, eben die klassischen Freßfeinde.³⁹

Eine These dieser Arbeit, die sich auch anhand des Giermotivs in Verbindung mit den Todesdarstellungen Ugarits und des Alten Testaments ergibt, ist die Zusammengehörigkeit der beiden Phänomene der Freßfeinde und der Todesvorstellungen und besonders der Darstellungen letzterer.⁴⁰

³⁸ Vgl. hierzu besonders LANGE / LICHTENBERGER / RÖMHELD, im Vorwort zu „Die Dämonen“, VI–VII und GLADIGOW, Plenitudo, 11f. 18f oder PETERSEN, Notion, 23–41 sowie besonders NIEHR, Entstehung, 84–107. Es läßt sich zeigen, daß Dämonen nicht einfach als inferiore Gottheiten mit schädlichem Einfluß auf den Menschen definiert werden können, sondern daß sie sowohl durch die Zeiten und Völker hindurch neue Qualitäten erhalten können, als auch innerhalb einer Zivilisation nicht nur für Bedrohung stehen müssen, vielmehr als Retter vor diesen Bedrohungen verehrt wurden, ihre Inferiorität also zusätzlich fraglich ist.

³⁹ Neben diesen offensichtlich die gefährlichen Nahrungskonkurrenten (Bär und Wolf) und Freßfeinde (verschiedene Raubkatzen und Wolf) repräsentierenden Dämonengattungen existieren auch andere hier nicht erwähnte Typen: Hierzu zählen besonders hörnertragende Dämonen, die von den starken Beutetieren und der Gefahr abgeleitet werden können, die auf der Jagd für die menschlichen Jäger den Tod bedeuten konnten, wie z.B. die verschiedenen Büffelarten (so ist der afrikanische Kafferbüffel für mehr menschliche Todesfälle verantwortlich, als Leopard und Löwe zusammen und gilt somit neben dem Flußpferd als das gefährlichste Tier Afrikas). Einen kurzen Überblick über die frappierenden Ähnlichkeiten trotz aller Kultur-, Zeit- und Ortsunterschiede bezüglich dieser Typen kann man sich anhand des Bildbands von HAMPL, Menschen, bes. 14, Abb. 6f; Seite 15, Abb. 12; Seite 115, Abb. 146 verschaffen. Vgl. auch zur besonderen Rolle der Zähne als bedrohende Topoi im Alten Testament: RIEDE, Netz, 128ff, 187ff u.a. oder auch sein Kapitel zur Tiermetaphorik in der Feindklage aaO., 150–278: v.a. Löwe, Bär und Hunde (neben Stier, Schlange und Bienen). Auch WIGGERMANN, Mesopotamian, bes. 186–188, Abb. 4 (*Ugallu*), 17 (*Latarak*), 10 (*Suḫurmāšu*) und 13 (*Pazuzu*) zeigen für den mesopotamischen Raum die Freßfeindattribute. Vgl. auch weiterhin für den mesopotamischen Raum: WATANABE, Symbolism, bes. 126–141 und 156f, wo auch die weiteren Funktionen und der Ausbau der Rollen dieser Tiere und Mischwesen im politischen und religiösen Kontext als Symbole beschrieben werden.

⁴⁰ Das Motiv der Gier im Zusammenhang mit Todeskontexten könnte dabei zwar allein davon abgeleitet werden, daß der Tod allen lebenden Dingen in Aussicht gestellt

Freßfeinde sind aufgrund der Bedrohung, die sie immer darstellten solange der Mensch noch nicht hochtechnisiert war und seine körperliche Unterlegenheit diesen Tieren gegenüber durch Technik ausgleichen konnte, eine der unmittelbaren und offensichtlich tödlichsten Bedrohungen gewesen. Daß es sich bei dieser Furcht vor den Freßfeinden um eine tief im Menschen steckende Angst handelt, die trotz der modernen, aufgeklärten Zeiten (und der absoluten, durch Technik möglich gewordenen Überlegenheit des Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen) nicht überwunden ist,⁴¹

ist und nichts ihm entgehen kann, aber ebenso kann die spezielle (unbewußte) Personifizierung der Angst vor den verschiedenen Freßfeinden in Form von Dämonen auf den Tod übertragen worden sein, weil dieses Bild den Schrecken an sich auszudrücken im Stande zu sein scheint. Vgl. auch die Kapitel B.I (cß4) und B.II, in denen anhand von Motu bzw. Mawät und vom Fenriswolf in Kapitel B.II 2, Anm. 185 deutlich gemacht werden kann, daß sich das Motiv der Gier von Kulturbereich und Figur gelöst hat, was der Bildsprache des Motivs bescheinigt, wie eindrücklich die gewählten Bilder für die Menschen waren.

⁴¹ So auch BAUDY, Religion, 75f: In Zusammenhang mit dem theoretischen Rahmen, den er von Bilz übernimmt und eine Subjekt-Umwelt-Komplementarität postuliert (vgl. BILZ, Beiträge, 248: „Aus unserer vorgeschichtlichen Wildheit datiert dieses noch in uns liegende Erbe, das für eine ganz andere, nämlich die wilde Umwelt als Erlebnis- und Reaktionsbereitschaft bereitliegt. Der Mensch ist seiner ertümlichen Welt verlustig geworden, indem er utopisch anmutende neue Umwelten kreierte, aber er vermag seine neuropsychische Erbschaft nicht abzuweisen“). Demnach geriet das „ursprüngliche Subjekt-Umwelt-Gleichgewicht durch die auf seine Erhaltung zielende menschliche Kulturentwicklung paradoxerweise aus den Fugen, weil der homo sapiens durch zunehmende technische Umweltbeherrschung seinen Lebensraum so weit veränderte, daß er seinem altererbten Umweltschema nicht mehr voll entsprach. Weil aber die alten genetischen Programme in der relativ kurzen Zeit, seit es den homo sapiens gibt, nicht gelöscht werden konnten, balanciert er das verlorengegangene Subjekt-Umwelt-Gleichgewicht dadurch wieder ein, indem er die Umwelt, für die er ursprünglich konstruiert war, durch surrogathafte szenische Ergänzungen wiederherstellt, sei es auf dem Wege ästhetischer Ersatzformen, sei es mit Hilfe privater Phantasien, sei es auch mit den Mitteln der Religion.“ Auch Dawkins mit seiner Theorie zu den Memen sieht die Zusammenhänge ähnlich. BAUDY, aaO., 76f sieht in der „Angst einen Instinkt mit eigenem Appetenzwert“: Es war überlebenswichtig für unsere Vorfahren, „viel Angst zu haben“, um sich vor Gefahren schützen zu können, „aber die natürlichen Angstauslöser“ wurden immer weniger aufgrund „steigender Umweltsicherheit“. Seither macht sich der Mensch auf die Suche nach passenden Reizen, damit sich die aufgestaute Angstbereitschaft nicht pathologisch auswirkte. Auch MICHAELS, Primat, 122. 125f, unterstreicht diese Sicht, indem er Projektionen anführt, welche ein anthropologisches Phänomen seien, und ebenso auf die Theorie der „Meme“ verweist (vgl. oben). Weiter geht BAUDY, aaO., 84f direkt auf „nichtpersonale szenische Ergänzungen“ ein: Er sieht den Menschen als „notorisch von bedrohlichen Mächten umringt, die es vom Lebensraum der Menschen fernzuhalten gilt“ (vgl. dazu auch das Ergebnis zu KTU 1.23 unten). „Die Phantasie stattet solche Dämonen oft mit Raubtierattributen, Fangzähnen und Krallen, (sic!) aus. Man kann sie also ... als eine Projektion der Freßfeinde deuten, vor denen die frühmenschlichen Kleingruppen ständig auf der Hut sein mußten.“ Teilweise im Vorgriff

zeigt die Tatsache, daß der Mensch heute noch dieselben Gestalten und Bilder verwendet, um Grusel, Grauen und Horror hervorzurufen: Moderne Halloween- und Hollywood-Monster, aber auch die sogenannten „Bißmasken“ aus der „alemannischen Fasnet“ oder die Gestalten, die v.a. in der Alpenregion den Winter austreiben, entsprechen immer noch dem Typus des Wesens, das sowohl Merkmale der Freßfeinde (und häufig auch des Totenschädels!) zeigt, wie dies anhand der auf uns gekommenen Kunstwerke über die Jahrtausende verifiziert werden kann.

So ist es nicht abwegig anzunehmen, daß deren äußerliche Attribute benutzt wurden und werden, um metaphorisch den Tod im Allgemeinen darzustellen und umgekehrt die Todesdarstellungen so zu gestalten, daß sie viele spezielle Merkmale, wie große Zähne und große Augenpartien, der Freßfeinde zeigen.

Bei vielen Leichnams-Darstellungen in Condraus Sammlung liegt die Betonung auf den Schädeln mit ihren großen Augen und Kiefern, obwohl auch andere, den Tod in seiner abstoßendsten Form darstellende Bilder, wie z.B. der Verwesung, möglich sind und vorkommen.⁴²

auf die Themen der folgenden Kapitel und mit Verweis auf die Unterweltthematik, die in dieser Arbeit nicht im Vordergrund steht (vgl. dazu speziell für Ugarit: GULDE, Unterweltsvorstellungen, 393–429 und für das Alte Testament allgemein, WÄCHTER, Tod, 35–56), können in diesem Zusammenhang auch die typischen Topoi, die mit Tod und Unterwelt zusammenhängen, anthropologisch eingeordnet werden: Sowohl die Nacht als auch Gebiete, die von den Siedlungen der Menschen entfernt liegen, sind Territorien, in denen die Freßfeinde des Menschen besonders erfolgreich waren, da ihnen der Mensch körperlich unterlegen und somit in diesen Kontexten ausgeliefert war. Vgl. hierzu auch die Forschungen des Paläoanthropologen Robert Sussmann von der Universität Washington, USA, welcher auf dem Annual Meeting der American Association for the Advancement of Science in St. Louis vom 16.–20.02.2006 über dieses Thema sprach (vgl. J. STERN / R. SUSSMANN, The locomotor anatomy of *Australopithecus afarensis*, *American Journal of Physical Anthropology* 60 (1983), 297–317 bzw. <http://www.aaas.org/>).

⁴² CONDRAU, Mensch, 225–354. So kann man auch auf die Todesbilder bezogen fragen, wie dies VON RAD, Theologie, 399 zum Tod tut: „War er die Bedrohung des Lebens schlechthin, in der alle anderen Anfechtungen kulminierten?“ Wie ähnlich die Darstellung von Monstern und Todesfiguren ausfallen kann, zeigt sich anhand der mittelalterlichen Malerei in der Friedhofskirche St. Afra in Schelklingen: Dort ist eine Figur dargestellt, zu deren Bedeutung bis heute kein Konsens erlangt werden konnte. So kann es sich um den Teufel handeln, aber auch um den Tod, da nur ein Gesicht, das monsterhafte oder aber auch toteschädelartige Attribute aufweist, mit Sicherheit erkannt werden kann. Die anderen Attribute der Figur sind ambivalent interpretierbar – vgl. HÖRSCH, Sankt Afra.